

gen“ (169-174). – A. EFFENBERGER empfiehlt die Ausstellung „Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ in Paderborn (23. Juli – 1. November 1999) mit einem Beitrag „Begegnungen – Karl der Große und Papst Leo III.“ (181-184). – „Die Ermordung Caracallas“ am 8. April 217 ist das Thema des Rückblicks in die antike Welt durch Th. KISSEL (189f).

In **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** berichtet J. RABL über ein gemeinsames Projekt des DAV mit der Deutschen Bahn AG: „Weltwunder und anderes. 200 Brandenburger Lateinschüler besuchen das Pergamonmuseum. Die Deutsche Bahn AG als Sponsor“ (Heft 2, 1999, 46-54).

Im **Mitteilungsblatt des Landesverbands NRW** (Heft 2, 1999, 4-7) geben H. SIEBERG und J. VOGEL „Anmerkungen zum neuen Lehrplan Latein für die gymnasiale Oberstufe“, etwa zu neuen Formen selbständigen Arbeitens wie Facharbeit und „Besondere Lernleistung“.

In den **Mitteilungen für Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen, LV Baden-Würt-**

temberg, Heft 2, 1998, 3-13, ist die Festrede zum 65. Geburtstag und zur Emeritierung von Prof. Dr. Michael von Albrecht abgedruckt: W. STROH hielt sie zum „Lob des Lateins“. – Michael von Albrecht revanchierte sich (13-15) mit der „Legende vom dreimal betrogenen Teufel“, einer poetisch-dramatisch gefassten Apologie der alten Sprachen; von Mephistopheles stammt dabei die Äußerung: „Zu helle, sage ich, wird mir die Menschheit! Sorge dafür, dass wenigstens die Hälfte dieser Lateinschulen verschwindet!“

Vier umfangreiche Beiträge umfasst das **Mitteilungsblatt des LVs Niedersachsen** (Heft 1 u. 2, 1999); „Cynobellinus Britannorum rex“ (bei Caesar, Sueton und Shakespeare) von F. STRUNZ, einen Vortrag für den NAV-Wettbewerb 1998 von Yvonne Ellighaus „Traumpfade und Antike Mnemotechnik – Zwei Wege, die sich kreuzen“, den ersten Teil eines Aufsatzes von R. BURANDT über „Entdecken lernen“ nach dem Modell der alten Griechen, sowie „Gedanken über den idealen Lehrer“ von A. FRICEK.

JOSEF RABL

Besprechungen

Meiser, Gerhard: Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, DM 78,-.

Das letzte (deutschsprachige) Werk der historischen lateinischen Linguistik liegt immerhin eineinhalb Jahrzehnte zurück (A. Bammesberger, Lateinische Sprachwissenschaft, Regensburg 1984, Behandlung ausgewählter Phänomene). Zuvor hatte R. Pfister F. Sommers berühmtes Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre neu bearbeitet (Heidelberg 1977), ist aber über den Band I (Einleitung und Lautlehre) nicht hinausgekommen. In der ehemaligen DDR war 1969 - speziell für den Gebrauch der Altsprachenlehrer im Kurssystem der Weiterbildung „im Auftrag des Ministeriums für Volksbildung ... aus dem Polnischen übersetzt“ - eine Historische lateinische Grammatik von J. Safarewicz erschienen.

Der eigentlichen Laut- und Formenlehre hat Meiser vier Kapitel vorangestellt, in denen er „den

interessierten Philologen mit der Arbeitsweise und den Grundannahmen der historischen Sprachwissenschaft vertraut machen“ will.

In **Kap. 1** wird die Entwicklung der lateinischen Sprache „exemplarisch veranschaulicht“. Aus den ältesten lateinischen Inschriften hat Meiser zehn Beispiele ausgewählt, die er mit Übertragung in klassisches Latein, deutscher Übersetzung sowie sprachwissenschaftlichem Kurzkomentar auch dem linguistischen Laien zugänglich macht.

Kap. 2 widmet sich Grundbegriffen der Sprachwissenschaft (Themen sind z. B. Grundzüge der Phonologie und der Morphologie, Sprachwandel und Sprachverwandtschaft). Beispielsweise wird (S. 17) (Wort-)Stamm als „Wortkörper abzüglich der Flexionsendungen“ definiert. Wir möchten ergänzen: doch wohl nicht nur der Endungen, sondern gegebenenfalls auch der Flexionssuffixe (z. B. weist amā-bās den Stamm amā- auf, vgl. S. 197,1.).

Kap. 3 behandelt - als Ausgangspunkt der Sprachvergleichung - Grundzüge der urindogermanischen Grammatik (mit Lautlehre, Morphologie des Nomens und des Verbums). Als Beispiel mögen (eher den Gräzisten ansprechende) Bemerkungen über die Aspekte dienen (S. 38): „Die Grundsprache war ... eine Aspektsprache wie das Altgriechische Aspektsprachen bezeichnen eine Verbalhandlung entweder als im Verlauf befindlich, unabgeschlossen, andauernd, durativ (imperfektiver Aspekt) oder aber als abgeschlossen, punktuell (perfektiver Aspekt). Die Aspekte wurden in der Grundsprache (wie im Griechischen) durch die sog. Tempusstämme - also eigentlich ‚Aspektstämme‘ - bezeichnet: der perfektive Aspekt durch den Aoriststamm, der imperfektive durch den Präsens- bzw. Perfektstamm“. Also: D r e i Tempusstämme, aber nur z w e i Aspekte. Man vergleiche dazu Rix in seiner Historischen Grammatik des Griechischen¹: „hierfür“ (d. h. für den Aspekt) „gibt es nur die zwei Möglichkeiten der Totalität (perfektiver Aspekt) und des Verlaufs (imperfektiver Aspekt)“ und Kurylowicz bei Szemerényi in seiner Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft²: „la distinction traditionnelle de *trois* aspects correspondant au système ie. présent-aorist-parfait est évidemment fausse“. Dieser Auffassung sollten sich die Autoren der Grammatik zum neuen griechischen Lehrbuch Hellas anschließen.

Kap. 4 - als Übergang zur Lautlehre - befasst sich mit Schrift und Lautsystem des Lateinischen (Alphabet, Aussprache, Phonemsystem). Der Autor spricht sich hier (S. 48) dezidiert für die Ableitung des lateinischen Alphabets aus dem etruskischen aus, während früher auch direkte Übernahme aus dem griechischen³ vertreten wurde. Wesentliches Argument ist hierbei das von den Römern zu C (= /k/) umgedeutete Gamma, wodurch im Lateinischen zunächst ein Zeichen für /g/ fehlte (vgl. die Praenomen-Abkürzungen C., Cn.). Angesichts von Meisers Appell für „eine phonologisch einwandfreie ... Aussprache des klassischen Lateins“ (S. 50) stimmt seine Einschätzung, „daß Cicero unsere rekonstruierte klassische Aussprache als nur mäßig barbarisch empfunden haben dürfte“

(S. 51), recht optimistisch. Hinsichtlich des (umstrittenen) lateinischen Akzents entscheidet sich der Autor für eine (vorwiegend) expiratorische Betonungsweise (S. 53): „Die Ansicht mancher antiken Grammatiker, daß das klassische Latein einen (musikalischen) Tonhöhenakzent aufgewiesen haben soll, beruht offenbar auf der Übernahme von Theorien zur griechischen Akzentuation“.

Die folgenden Kapitel wenden sich nun den beiden Hauptteilen des Buches zu, **Kap. 5-8** der Lautlehre und **Kap. 9-12** der Formenlehre. Dass Meiser seine Absicht, „dem Leser einen knappen Abriss der historischen lateinischen Grammatik wenigstens für die Bereiche Phonologie und Flexionsmorphologie zur Verfügung (zu) stellen“, und dies in „einer abgerundeten, alle in diesem Zusammenhang wesentlichen Erscheinungen erfassenden Darstellung“, erfolgreich verwirklicht hat, steht für den Rezensenten außer Zweifel. Meisers **Lautlehre** präsentiert alle wesentlichen Erscheinungen mit erfreulicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit; allerdings ist für den Schulunterricht nicht alles aus der Fülle des Gebotenen unmittelbar praktisch umsetzbar, nichtsdestoweniger aber interessant. Ein Beispiel dafür seien die Ausführungen über die Laryngale. Hatte Krahe in seiner Indogermanischen Sprachwissenschaft⁴ noch betont, „die ‚Laryngaltheorie‘ kann ... weder in ihrer Substanz noch in ihrer Methodik als gesichert gelten“, und Szemerényi⁵ hervorheben zu müssen geglaubt, „es darf hier nicht verschwiegen werden, daß die Laryngaltheorie nicht allgemein angenommen ist“, so hat die Laryngaltheorie - zumindest in dem von uns zu besprechenden Buch (wie schon zuvor für das Griechische bei Rix⁶) - inzwischen einen gesicherten Platz (S. 29): „Strukturelle Gründe machen die Rekonstruktion dreier derartiger Phoneme (scil. der Laryngale) wahrscheinlich“.

Auch im zweiten Hauptteil, der **Formenlehre** bleiben für den Benutzer kaum Wünsche für eine kompetente Information offen, zumal die Darstellung morphologischer Erscheinungen stets durch reichliche Verweise auf die Lautlehre fundiert wird. Zwei für mich interessante Beobachtungen, die auch für die Unterrichtspraxis nützlich sein

können, machte ich bei Meisers Behandlung der Substantivdeklinations.

1. Wir werden (S. 34) zunächst daran erinnert, dass (historisch gesehen) bei der „thematische(n) Flexion (im Lateinischen die II. Deklination) ... die Endung an den Stammvokal o/e tritt“, in der I. (S. 131) „an den Stammausgang -ah₂“ (> -ā; h₂: eine Kostprobe von einem der drei Laryngale, s. o.). o/e bzw. ā sind folglich (letzte) Bestandteile des Wortstammes (vgl. die Definition oben). Ebenso bekannt ist, dass die (historischen) Endungen oft mit diesen Stammauslauten verschmelzen. Diesem Tatbestand tragen die Autoren neuer lateinischer Schulgrammatiken Rechnung, indem sie das Verschmelzungsprodukt (z. B. -ō, -īs) „Ausgang“ nennen (Lindauer/Vester S. 15, Lindauer/Pfaffel S. 20, Fink/Maier S. 63). Wie dann ihrer Meinung nach der Teil vor diesem benannt werden sollte, verraten L./V. und L./P. gar nicht, F./M. (S. 15) bieten noch den guten alten „Wortstock“. Auch Meiser verwendet den Terminus „Ausgang“ (S. 132ff. passim), aber zu unserer Verwunderung finden wir daneben für die I. Deklination die „Endungen“ -ās, -ae, -īs (S. 130ff.), für die II. -us, -um (Nom. Sing. n) usw.; -ōs ist auf S. 135 „Endung“, auf der nächsten „Ausgang“ (!). Eine Erklärung für diese Dichotomie liefert wohl Safarewicz⁷: „Vom Standpunkt des klassischen Lateins gesehen haben die nach der zweiten Dekl. flektierten Wörter einen auf einen Konsonanten ausgehenden Stamm. Die Wortausgänge -us im Nom. Sg., -um im Akk. Sg. ... usw. sind sicherlich als Endungen behandelt worden, besonders da es Wörter gab, die diesen Wortausgang -us im Nom. Sg. gar nicht aufweisen, z. B. vir, puer usw.“ Beide Sprach-Historiker wollen offensichtlich darauf hinweisen, dass es durchaus nicht unwissenschaftlich ist, bei der Sprachbetrachtung neben der Diachronie auch die Synchronie zu Wort kommen zu lassen, sofern letztere für die Verwirklichung des angestrebten Ziels zweckmäßiger erscheint. Gerade das aber trifft m. E. für den Lateinunterricht zu, der sich wesentlich mit e i n e r Sprachperiode, der klassischen, befasst. Wir hätten dann für a l l e Deklinationen eine klare Scheidung von *Stamm* und *Endung* und brauchten uns nicht mit den zusätzlichen Termini: ? (bzw. *Wortstock*) + *Ausgang*

abzuplagen. Synchron verfahren wir schon lange im Bereich der Verben bei der Darstellung der *konsonantischen* Konjugation, wenn wir *Bindevokale* einführen, obwohl diese auf den idg. Themavokal e/o zurückgehen, der diachron betrachtet - ebenso wie bei den Substantiven - meist zum Stamm gerechnet wird. Dagegen sollte in Grammatik-Darstellungen wissenschaftlich nicht geklärtes ē von -ēbā- nicht durch Bindestrich abgetrennt werden: „Die Umbildung audībam > audiebam ... zeigt, daß eigentlich -ēbā- als Suffix empfunden wurde“ (S. 198).

2. Die oben genannten lateinischen Grammatiken unterscheiden bei der Behandlung der Substantiv-Flexion (mit der Mischdekl.) s i e b e n Deklinationsmuster mit je einem vollständigen Paradigma. Warum begnügen wir uns nicht, wie Meiser (und übrigens auch schon die antike Grammatik), mit f ü n f Deklinationen und fassen, wie Meiser (und die antike Grammatik), i- und gemischte Dekl. zur III. Dekl. zusammen? Natürlich müssen wir die Schüler darüber aufklären, dass es in dieser Dekl. einige wenige Endungsvarianten gibt - das tut auch Meiser (S. 137), er findet sogar beim „Mischtyp“ die Endung -ia (!) -, aber von diesen sind für die Schüler wirklich wichtig nur die Varianten -e/i im Abl. Sing. Ob -em oder -im, -a oder -ia, -um oder -ium ist für das Erkennen der Formen zum Zwecke der Übersetzung aus dem Lateinischen belanglos. Immerhin beweisen wenigstens Lindauer/Vester (S. 15) zaghafte Mut: „Die i-Deklination und die konsonantische Deklination können zu einer zusammengefaßt werden“.

Meisers Buch wird abgerundet durch eine gerade wieder für den Oldtimer sehr nützliche ausführliche Bibliographie. Erschlossen wird es durch ein Register der lateinischen Wortformen, für eine Laut- und Formenlehre sicher das Wesentliche; dennoch wäre man auch über ein zusätzliches Sachregister nicht böse. Der Autor hat die Druckvorlage selbst erstellt, allein dies eine enorme Leistung. Doch wenn man eine solche Arbeit unter Zeitdruck bewältigen muss und eine fachredaktionelle Betreuung heutzutage leider nicht mehr üblich zu sein scheint, sind (nicht ganz wenige) formale Fehler unvermeidlich. Diese müssen in einer sehr zu wünschenden Neuaufla-

ge korrigiert werden. Denn dem Werbetext kann man durchaus beipflichten: „Das Buch ist ein unerläßlicher Begleiter im Studium und unverzichtbar für jeden Latein-Lehrer“. Wenigstens sollte es in der Lehrerbibliothek stehen.

- 1) H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen, Darmstadt 1992², S. 193.
- 2) O. Szemerényi, Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft, Darmstadt 1990⁴, S. 335.
- 3) Vgl. Der Kleine Pauly, Bd. 5, Sp. 31.
- 4) H. Krahe, Indogermanische Sprachwissenschaft, I, Berlin 1966, S. 101.
- 5) a. a. O. S. 134.
- 6) a. a. O. S. 36ff.
- 7) J. Safarewicz, Historische lateinische Grammatik, Halle 1969, S. 125f.

PETER HELMS, Berlin

Fuhrmann, Manfred: Geschichte der römischen Literatur. Stuttgart: Reclam 1999. 405 S., 49,80 DM (ISBN 3-15-010446-7).

Schon der Titel der von Manfred Fuhrmann vorgelegten „Geschichte der römischen Literatur“ deutet auf eine bewusste Begrenzung hin: Dargestellt werden die Werke, die zwischen ca. 250 v. Chr. und ca. 250 n. Chr. entstanden sind, solange „Rom als verbindende Idee“ noch nicht „am Ende“ war (S. 365). Mithin bleibt die lateinische Literatur der Spätantike außer Betracht. Dieses halbe Jahrtausend literarischer Produktion gliedert Fuhrmann mit ausführlicher und überzeugender Begründung (S. 45-56) in die Zeitspanne der Vorklassik (von Livius Andronicus bis zum Satiriker Lucilius), der Klassik (von Catull, Lukrez, Cicero bis zu Livius und Ovid) und der Nachklassik (von Seneca bis zum Versiegen 238 n. Chr.). Zur Literatur gehört alles, was handschriftlich aus dieser Zeit überliefert ist. Bevor die erhaltenen Werke und ihre Autoren vorgestellt werden, wird der Leser u. a. über die lateinische Sprache und ihre Ausbreitung, die Vorbildhaftigkeit der griechischen Literatur und Phasen ihrer Aneignung, die Herkunft und soziale Stellung der römischen Schriftsteller und das römische Buchwesen unterrichtet. Sodann folgt die chronologisch und nach Genera geordnete Darstellung der einzelnen Epochen, wobei die Klassik unterteilt wird in die Zeit Ciceros und die des Augustus.

Die Nachklassik gliedert Fuhrmann in die Zeit Senecas, den Manierismus und Klassizismus sowie den Archaismus. Dem Vorwort (S. 11) kann man den Adressatenkreis entnehmen: Lernende, Lehrende, Liebhaber der römischen Literatur. Diesen will Fuhrmann „das Ganze ihres Gegenstandes nahebringen“. Es geht ihm vordringlich um eine übersichtliche, lesbare Einführung, nicht um ein „Forschungsinstrument“ oder „Nachschlagewerk fürs Detail“ (ebd.). Folgerichtig erscheinen in den Anmerkungen auf den einzelnen Seiten vornehmlich Stellenangaben zu den lateinischen Zitaten (mit Übersetzung) und Querverweise. Diese ermöglichen dem Benutzer - auch mit Hilfe des übersichtlichen Inhaltsverzeichnisses und des umfangreichen Personen- und Sachregisters - eine gründliche Information zu speziellen Themen und Autoren.

Freilich will der Verf. den Blick aufs Ganze lenken, Zusammenhänge klar machen, Entwicklungen aufzeigen, individuelle Leistungen verdeutlichen, gesellschaftliche Hintergründe ausleuchten. Das kann (und soll) am besten durch eine kontinuierliche Lektüre des Gesamtwerks geschehen. Lässt man sich darauf ein, so kann man die meisterhafte Darstellung nicht genug rühmen. Es ist nicht nur der untrügliche Blick für das Wesentliche, der fasziniert und dem Leser für Vieles die Augen öffnet, sondern auch die klare, verständliche Diktion und die Gabe, eine für jede Epoche und jeden Autor letztlich identische Aufgabenstellung so abwechslungsreich zu lösen, dass der Leser nicht ermüdet, sondern auf das nächste Kapitel gespannt ist. Aber nicht nur die großen Linien werden verdeutlicht, ebenso treffsicher werden Inhalt und Form der einzelnen Werke umrissen. Hilfreich für den „Lernenden“ sind auch die gruppierenden Werkzusammenstellungen (die durchaus viele Details bringen!), hilfreich ferner, dass viele Fachausdrücke erklärt werden. Didaktisch sehr geschickt flicht der Verf. auch immer wieder bereits herausgearbeitete Erkenntnisse wiederholend in die folgenden Kapitel ein. Sehr anregend sind in jedem Fall die Wertungen, die Fuhrmann teils *expressis verbis*, teils durch Ponderierung der Abschnitte gibt. Diese decken sich durchaus nicht immer mit dem Urteil, das die Leser nachfolgen-